

Zwielicht

Autor(en): **Oechslin, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Scholion : Bulletin**

Band (Jahr): **10 (2016)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZWIELICHT

Werner Oechslin

“[...] je ne sais quoi de *shocking*.”

Charles Baudelaire wollte Fernand Desnoyers die Bitte nicht abschlagen, für seinen C. F. Denecourt gewidmeten Band einen Beitrag zu schreiben. Es ging um die Wälder von Fontainebleau und um das, was gerade als neue Mode entstand und wahrgenommen wurde, “la visite en forêt”. Doch einer blinden Naturbegeisterung wollte Baudelaire nicht folgen und wandte sich in diesem Sinne an Desnoyers. Zärtliche Gefühle für die Natur empfinde er nicht, und seine Seele wehre sich gegen “cette singulière Religion nouvelle, qui aura toujours, ce me semble”, und so der Zusatz, “pour tout être *spirituel* je ne sais quoi de *shocking*”. Von der Naturreligion hebt sich das Spirituelle ab; und wie anders der Intellektuelle auf derlei Dinge reagiert, betont Baudelaire mit dem auffälligen, so andersartigen Wort ‘shocking’.

Es folgt eine verdeutlichende Erklärung, in der Baudelaire naturreligiösen Vorstellungen auch eine Häme hinterherschickt: “Je ne croirai jamais que *l’âme des Dieux habite dans les plantes*, et, quand même elle y habiterait, je m’en soucierais médiocrement, et considérerais la mienne comme d’un bien plus haut prix que celle des légumes sanctifiés.” Auf das geheiligte Gemüse ‘setzt er noch einen drauf’. Hart, ja grausam erscheine ihm die Natur und zuweilen unverschämt und frech. Und er begleitet dies demonstrativ abermals mit seinem ‘je ne sais quoi’: “un je ne sais quoi qui frise l’impudence.”

Deutlich distanziert er sich von einer Vereinigung mit der Natur. Eine solch naive Naturbegeisterung behagt ihm nicht. Als Schriftsteller und Poet beansprucht er seinen eigenen Zugang zu den Phänomenen, übersetzt sie nach seinen Vorstellungen und Einfällen. Nur so kann und will er den Gegenstand angehen und das Angeeignete ins Bild und in seine Sprache setzen. Dementsprechend verschieden, ‘anders’ erscheinen Baudelaires Naturbilder, die er unter den Titeln der “Deux Crépuscules” von Abend und Morgen und der “Solitude” in Verse fasst und Fernand Desnoyers zuschickt. Beschrieben wird darin weniger die Natur als vielmehr ihr Effekt auf den Menschen.

Schon in der ersten Zeile wird ein bedrohliches Abend-Nacht-Szenarium heraufbeschworen: “Voici venir le Soir, ami du criminel.” Als “complice”, der “à pas de loup” daherkommt und natürlich nicht als Naturereignis und Sonnenuntergang wird der Abend angekündigt. Beunruhigend bleibt selbst das, was als Erleichterung vorgetäuscht wird: “C’est le Soir qui soulage | Les Esprits que dévore une douleur sauvage”; es betrifft sie alle: “Le savant obstiné dont le front s’alourdit, | Et l’ouvrier courbé qui regagne son lit.” Und dann Bahn frei für die Wesen der Nacht! “La Prostitution s’allume dans les rues”; es ist nur der Auftakt für Theater und Orchester und die “voleurs”, die das bisschen Geld brauchen, um zu leben “et vêtir leurs maitresses”.

Nein, zu einem Aufruf zugunsten der Wälder von Fontainebleau passt die doch eher gedrückte Stimmung der Pariser Nächte nicht. Früh hat sich Baudelaire von allzu distanzlosen, einfachen Naturbeschreibungen losgesagt. Es geht nicht, ohne in die – abgründige – Psyche des Menschen einzudringen, die sich in der Stadt an jeder Strassenecke zeigt. “Le grand Pan est mort! [...]” liest man am Ende eines anderen Beitrags für Desnoyers’ Band, jenes von Joseph Méry, der damals eine ganze Reihe von Nachtgeschichten verfasst hatte. Mérys Text ist einem Konzert in der Natur von Fontainebleau gewidmet, was deshalb missrät, weil in der gerade gegebenen Konstellation der Mond erst am Morgen zusammen mit der Sonne erscheint. Ende der naiven beschreibenden Kunst. Oder anders: Erst in reflektierender Distanz entsteht ein – selbständiges – Kunstwerk, das sich vom erfassten Gegenstand abhebt und sich in eine andere Welt übersetzt findet. Längst ist Pan in die Stadt übergesiedelt, wo der unbändigen Natur ihr Gegenbild, Depression und Melancholie, entgegengehalten wird.

Baudelaires – vorab am ‘Unort’ *Fontainebleau* 1855 publizierte – Gedichte erscheinen wenig später in den *Fleurs du mal* und in *Spleen de Paris*, wo sie denn auch hinpassen (Abb. 1).

Werner Oechslin

werner.oechslin@bibliothek-oechslin.ch

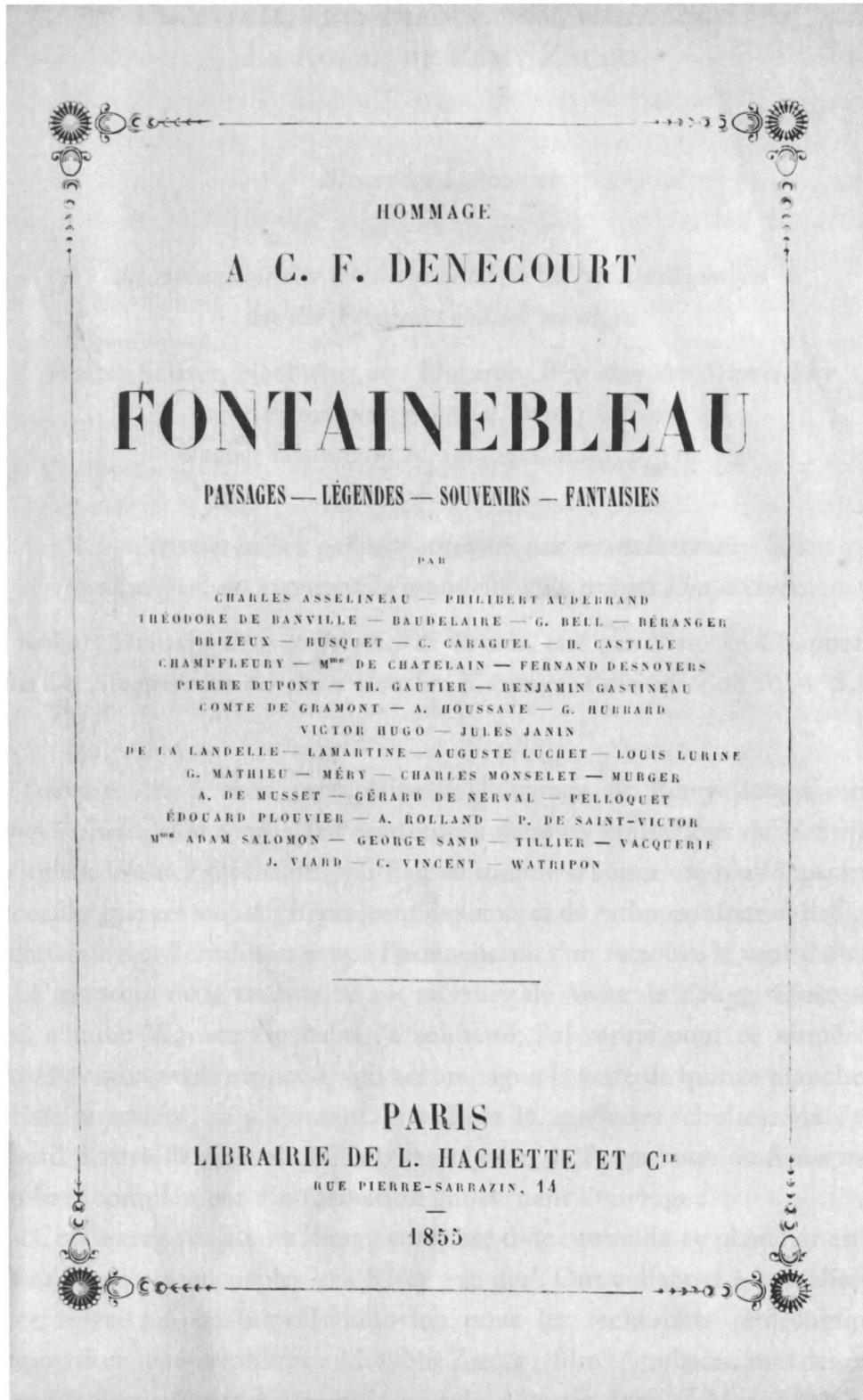


Abb. 1: Hommage à C. F. Denecourt. Fontainebleau. Paysages – Légendes – Souvenirs – Fantaisies, Paris: Hachette 1855, mit Vorabdruck einiger Gedichte Baudelaires

